



Klaudia Brunst:

Je später der Abend ... Über Talkshows, Stars und uns. Freiburg 2005: Herder Verlag. 7,00 Euro, 190 Seiten.

**Gedächtnis des Fernsehens
Ein unterhaltsames und kluges
Buch über Talkshows**

Zwei interessante Fragen, und dazu völlig berechtigt: „Was macht das Fernsehen mit uns? Und wie macht es das?“ Seit vielen Jahren widmet sich die Kritikerin Klaudia Brunst, ob schon Jahrgang 1964, dem Medium mit immer noch fast kindlicher Neugier. Anders als diverse weniger renommierte Kollegen tut sie das ohne jeden Dünkel. Sie sei „Gedächtnis und Geschmacksnerv des Fernsehens“, hat Sandra Maischberger einmal über die freie Autorin gesagt. Das stimmt, doch es kommt noch ein entscheidendes Element hinzu: Brunsts Analysen sind nicht bloß klug, sondern auch ungewöhnlich unterhaltsam. Und bewusst subjektiv; deshalb heißt ihr neues Buch *Je später der Abend ...* im Untertitel auch *Über Talkshows, Stars und uns*.

Brunst erzählt die deutsche Geschichte des Genres, indem sie sich ganz bestimmte Ausgaben herauspicks und diese prototypisch seziert. Ein raffinierter Ansatz, denn das Zuschauerkollektiv erinnert sich selbstverständlich an den Flirt zwischen Romy Schneider und Burkhard Driest, an Thomas Gottschalks peinliches Scheitern am Republikaner Schönhuber oder an das Duell „Brain vs. Body“ zwischen Schwarzer und Feldbusch. Und natürlich an jene Marathonsendungen, bei denen Margarethe Schreinemakers in Blut, Schweiß und Tränen watete.

Nur selten verliert Brunst die gewohnte Sicherheit, wenn sie etwa im Zusammenhang mit Dietmar Schönherrs WDR-Talkshow *Je später der Abend...* über das gesellschaftspolitische

Klima der 70er Jahre schreibt und dabei etwas ins Dozieren gerät. Gleichzeitig wird in diesem Auftaktabsatz bereits das Muster deutlich: Der essayistische Stil erlaubt ein exkursives Schreiben, das allerdings nie abschweifend wird. Zur Einführung des neuen Genres in Deutschland gehört eben auch ein Rückblick auf die US-Geschichte der TV-Plauderei. Außerdem kehrt Brunst ja immer wieder zum Ausgangspunkt zurück und entzaubert bei der Gelegenheit den Mythos: Der Flirt zwischen der schüchternen Schauspielerin und dem Ex-Knacki war nichts anderes als eine Inszenierung durch die Bildregie. Immer wieder rückt Brunst die Dinge solchermaßen zurecht und vermeidet es dadurch konsequent, die Gegenstände der Rückblicke zu verklären. Allerdings geht es ihr keineswegs um Denkmalstürze. Man kann sich für das Medium eben auch begeistern, ohne die Protagonisten distanzlos zu bewundern.

Am reizvollsten sind naturgemäß die Aufsätze, in denen Brunst die veränderten Spielregeln erläutern kann; und das klappt am besten, wenn die handelnden Personen die gleichen sind. Deshalb ist der Text über zwei Talkshows mit Alice Schwarzer einer der faszinierendsten: 1975 setzte sich die streitbare Journalistin mit Esther Vilar auseinander, 26 Jahre später konfrontierte sie Johannes B. Kerner mit Verona Feldbusch. Brunst-Fans, die das Thema schon aus ihrer Sammlung *Leben und leben lassen* (2003) kennen, sei versichert, dass dieser Text weit über den damaligen hinausgeht. Hier wie auch gerade in den Betrachtungen zu Auftritten von Rechtspopulisten wie Schön-

huber (1990, 1992) und Haider (2000) oder einem komplett gescheiterten ZDF-„Hearing“ mit Politikern und Hausbesetzern (1981) kommt noch eine weitere Besonderheit hinzu: Brunst beschränkt sich nie bloß auf die ausgestrahlte Sendung, sie bezieht auch den Kontext stets mit ein; und das kann durchaus bedeuten, dass die Zuschauer im Studio ein ganz anderes Erlebnis hatten. Diese Berücksichtigung der Atmosphäre erweitert die Aufsätze mitunter fast zu Reportagen. Brunsts Schilderung der Sendungsabläufe, die alsbald eine Eigendynamik annahmen, zeigt zudem, dass den Rechtspopulisten mit guten Absichten allein nicht beizukommen ist. Die Hilflosigkeit mancher Journalisten im Umgang mit den sächsischen NPD-Abgeordneten hat nachhaltig vor Augen geführt, wie zeitlos aktuell dieses Thema ist. Erich Böhme z. B. wollte in seinem *Talk in Berlin* den „Mythos Haider entzaubern“. Das scheiterte, weil der Moderator seinen Gast mit vorher nicht durch Recherche verifizierte falsche Zitate und Fakten konfrontierte, die dieser kalt lächelnd und zu Recht weit von sich weisen konnte. Beiläufig lernt man auf diese Weise zudem, wie das Medium funktioniert: „Im Fernsehen ist nicht wahr, was stimmt, sondern was stimmig aussieht“. Ein fesselndes Buch, das jeden packt, der das Fernsehen mag.

Tilmann P. Gangloff